

Weimarer Verfassungsordnung zu etablieren« (S. 413), es stattdessen den Nationalsozialisten möglich wurde, an diesen Begriff anzuschließen und ihn ethnisch-rassistisch und antisemitisch zu belegen, wird das Defizit, die »völkische« Rechte und kommunistische Linke nicht in die Untersuchung einbezogen zu haben, umso schmerzlicher. Auch fehlt »Geschlecht« als Kategorie, was die Untersuchung insofern um eine wichtige Dimension erweitert hätte, als zum einen Frauen seit 1919 zum ersten Mal in Deutschland Wahlrecht erhielten und damit von nun an zum politischen Volk gehörten, zum anderen die rassistische Volksrhetorik 1923 voller sexualisierter Szenarios von den deutschen Frauen war, die Opfer vergewaltigender farbiger Soldaten würden. Trotz dieser Einwände stellt Retteraths Untersuchung zweifellos eine wichtige, sorgfältige Studie auf dem Feld der Historischen Semantik dar, die über die bisherigen Arbeiten von Kurt Sontheimer, Gusy, Riccardo Bavaj und Bollmeyer hinausgeht. Sie zeigt, welche zentrale Bedeutung der Begriff des »Volkes« für die Politik der Zwischenkriegszeit besaß, und öffnet das Feld für weitere Forschungen.

Michael Wildt, Berlin

Mark A. Frashka, Franz Pfeffer von Salomon. Hitlers vergessener Oberster SA-Führer, Wallstein, Göttingen 2016, 556 S., 39,90 Euro

Biografien sind ein dankbares Genre historischer Forschung, bietet doch der biografische Zugang zugleich auch überindividuelle Erkenntnisse über die jeweiligen Epochen im Umfeld des Protagonisten. Der Lebensweg von Franz Pfeffer von Salomon (er hat seinen Namen später auf »von Pfeffer« geändert) ist eng verbunden mit der deutschen Geschichte. Mark Frashka hat ein umfangreiches Werk vorgelegt, in dem

der ungewöhnliche Lebensweg dieses Mannes minutiös nachgezeichnet wird. Dazu hat der Autor nicht weniger als 16 verschiedene Archive aufgesucht. Hervorzuheben ist ferner, dass Frashka neben den einschlägigen Editionen, Memoiren und zeitgenössischen Periodika persönliche Auskünfte bei Angehörigen und Bekannten Pfeffers, vor allem bei dessen Sohn Ferdinand (Jahrgang 1919), eingeholt hat. Pfeffer hat selber rückblickend die Freikorpszeit als die schönste Zeit in seinem Leben bezeichnet (S. 503), und auch Frashka legt den Schwerpunkt seiner Studie auf Pfeffers Freikorps- und SA-Zeit.

Pfeffer entstammte einer neuaristokratischen Familie, deren Einstellung ganz dem Leitbild der staatstragenden Schicht der wilhelminischen Zeit entsprach. 1888 geboren, wurde er nach abgeschlossenem Jurastudium 1909 Berufsoffizier. Die am 3. August 1914 erfolgte Kriegserklärung an Frankreich war für ihn wie ein Befreiungsschlag, mit dem Kriegsausbruch sah er die lang ersehnte Chance zur Bewährung. Während des Krieges diente er die meiste Zeit als Frontoffizier im Westen und stieg bis zum Hauptmann und Bataillonsführer auf. Von zügelloser Gewaltbereitschaft berichtet die Regimentschronik: »Der Kampf wurde mit besonderer Erbitterung geführt, Gefangene nicht gemacht« (S. 68). Als vermutet wurde, dass seine Einheit in der Nähe der belgischen Stadt Namur von Zivilisten beschossen wurde, soll Pfeffer den Befehl gegeben haben, das Dorf niederzubrennen. Im Oktober 1918 mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet und zum Oberleutnant befördert, wurde er vorübergehend von der Front abkommandiert und diente kurzfristig sogar im Generalstab.

Wie zahlreiche andere kaisertreue Frontoffiziere erlebte Pfeffer den Zusammenbruch der Monarchie und die Niederlage im Weltkrieg als einen Schock. Schuld an diesem Niedergang war für ihn aber nicht die politische und militärische Führung

des Kaiserreiches, schuld war ein innerer Feind, die Anti-Kriegsbewegung der Arbeiter- und Soldatenräte, die immer nachhaltiger für ein Ende dieses mörderischen und sinnlosen Krieges eingetreten waren. Pfeffer kehrte – wie Frashka konstatiert – »als radikaler Antisozialist aus dem Krieg zurück« (S. 80). Mit der Nachkriegsordnung fanden sich viele der ehemaligen Frontoffiziere nicht mehr zurecht. So auch Pfeffer. Die »stolze florierende Zeit« (S. 80) war nun vorbei. Für Pfeffer bedeutete die Niederlage im Krieg auch einen erheblichen Prestigeverlust, in der Folgezeit lebte er ohne regelmäßiges Einkommen, sein aufwändiges Leben finanzierte er hauptsächlich aus dem Verkauf seiner Familiengüter. Pfeffer stand vor einer ungewissen Zukunft. Die Republik lehnte er ab, sie war für ihn gleichbedeutend mit Verrat an Kaiser und Vaterland. Ende 1918 schied Pfeffer dann auch aus dem Heeresdienst aus. Für ihn war der Krieg aber noch nicht zu Ende. In Münster stellte Pfeffer das Freiwilligen-Bataillon »Münster« zusammen, ein rechtsradikales Freikorps, mit dem er sich an vielen Militäraktionen gegen die Republik beteiligte.

Frashka gelingt es sehr gut, die Befindlichkeit Pfeffers bei Beendigung des Krieges und in der Nachkriegszeit herauszustellen. Sehr hilfreich ist dabei die ausgiebig erfolgte Auswertung von Pfeffers Privatarchiven. Die Darstellung der Rahmenbedingungen, in denen sein Protagonist sich bewegte, ist allerdings zuweilen etwas ungenau oder einseitig. So wird behauptet, dass die innen- und außenpolitischen Bedingungen die Republik »zwangen«, die Unterstützung der zum größten Teil reaktionären Kräfte – der Freikorps – in Anspruch zu nehmen. Die Aufstellung republikanischer Gruppen sei bereits im Anfangsstadium gescheitert. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf die Werke von Hagen Schulze und Hannsjoachim W. Koch.

Frashka hätte aber auch andere Forschungsergebnisse wie zum Beispiel die Noske-Biografie von Wolfram Wette und vor allem die grundlegenden Analysen von Eberhard Kolb zur Novemberrevolution berücksichtigen können, die diese Thesen, die jahrzehntelang in der deutschen Geschichtsschreibung wie ein Dogma behandelt wurden, infrage stellten und Alternativen zu Noskes Freikorpspolitik aufzeigten. Das Baltikum war der erste große Einsatzort des Freikorps Pfeffer. Dort hatte sich die Lage zugespitzt. Die lettische Regierung unter Karlis Ulmanis befürchtete, von den im Land stationierten deutschen Truppen und den mit ihr verbündeten Balten-Deutschen gestürzt zu werden. Sie entdeckte Dokumente, die Aufschluss über derartige Staatsstreichpläne gaben, und verhaftete in diesem Zusammenhang den deutschen Reserveleutnant Stock. Das inzwischen auf 3.000 Mann angewachsene Freikorps Pfeffer erreichte im April 1919 Libau. Schon im dortigen Hafen kam es zu einem Scharmützel, und im Zuge dieser Auseinandersetzungen befreite das Freikorps Pfeffer Leutnant Stock und entwaffnete zugleich 30-40 lettische Offiziere und 300-400 Soldaten. Mit der Verhaftung des nahezu gesamten, sich in Reichweite des Regierungssitzes von Ulmanis befindlichen lettischen Offizierskorps sah der baltische Stoßtrupp unter Führung des Barons Hans von Mantuffel die Gelegenheit gekommen, loszuschlagen. Die Regierung Ulmanis wurde gestürzt, Ulmanis selber flüchtete in die britische Botschaft.

Handelte es sich beim Handstreich des Hauptmann von Pfeffer um eine spontane Aktion, die in keinem Zusammenhang zu dem Baltenputsch stand, oder war dies ein koordiniertes Vorgehen gegen die Regierung Ulmanis, die den strategischen Zielen der im Baltikum stationierten deutschen Freikorps im Wege stand? Die Frage nach dem Zusammenhang konnte nie einwandfrei ge-

klärt werden. Frashka schildert detailliert das Vorgehen Pfeffers unter Hinzuziehung seiner persönlichen Mitteilungen, die Hintergründe des Baltenputsches werden aber wenig beleuchtet; die strategischen Ziele der deutschen Baltikumskommandeure jedoch, die diese später sehr offen in ihren Memoiren beschrieben haben und die letztlich auf einen Sturz der Reichsregierung und eine Revision der Ergebnisse des Ersten Weltkrieges hinausliefen, werden gar nicht erwähnt. So verbleibt die Darstellung Frashkas an dieser Stelle etwas an der Oberfläche.

Der Auftritt Pfeffers im Baltikum brachte ihm in rechten Kreisen einen erheblichen Prestigeerfolg. Das Freikorps galt als besonders radikal und gewaltbereit, Pfeffer selber hatte den Ruf als Mann der Tat, der schnell »zufassen« konnte. Der Kapp-Putsch fand im Freikorps weite Zustimmung, Pfeffer kritisierte später nur das dilettantische Vorgehen der Auführer und dass sie es versäumten, rechtzeitig Kontakt zu ihm aufzunehmen. Die Niederschlagung kommunistischer Aufstände im Ruhrgebiet im Anschluss an den Kapp-Putsch erfolgte vonseiten des Freikorps Pfeffer mit äußerster Brutalität. Ein Freikorpsmitglied schrieb: »Selbst Verwundete erschießen wir noch. [...] Unser Bataillon hat zwei Tote, die Roten haben 200 bis 300 Tote. Alles, was uns in die Hände kommt, wird mit dem Gewehrkolben zuerst abgefertigt und dann noch eine Kugel« (S. 134).

Die drohende Auflösung der Freikorps versuchte Pfeffer zu umgehen, indem er Nachfolgeorganisationen schuf, in denen die republikfeindlich eingestellten Freikorpsleute organisatorisch zusammengefasst werden sollten. Solche Organisationen waren der »Frontbund« und die »Arbeitsgemeinschaft P«. Während der Kämpfe in Oberschlesien organisierte er ein Freikorps studentischer Freiwilliger. Dabei wurde er beschuldigt, den Leutnant Alfons Hent-

schel ermordet zu haben. Der Fall konnte jedoch nicht aufgeklärt werden.

Als französisch-belgische Truppen 1923 das Ruhrgebiet besetzten, organisierte Pfeffer den aktiven Widerstand von Münster aus. Von einem französischen Besatzungsgesicht wurde er in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Pfeffer agierte aber nicht nur gegen die Besatzer, sein Ziel war es, durch eine bewusste Eskalation des Konflikts an der Ruhr zugleich auch auf eine Destabilisierung der Republik hinzuwirken, wobei er selbst »den Kriegsfall in sein Kalkül miteinbezog« (S. 510).

Nach dem gescheiterten Putschversuch der »Schwarzen Reichswehr« im Raum Berlin-Brandenburg und dem ebenfalls gescheiterten Hitler-Putsch am 9. November 1923 musste Pfeffer einsehen, dass die verhasste Republik nicht gewaltsam gestürzt werden konnte. An der Ruhr hatte er erstmals intensiveren Kontakt zur NSDAP. Frashka arbeitet detailliert heraus, wie Pfeffer ihr schließlich beitrug und alsbald zum Gauleiter der NSDAP-Westfalen aufstieg. Diese Ausführungen enthalten zahlreiche Detailinformationen, die auch für den Fachhistoriker von Interesse sind. An der Fusion der Gaue Rheinland-Nord und Westfalen zum »Großgau« Ruhr war Pfeffer ebenfalls maßgeblich beteiligt, ferner an der Programmdiskussion der NSDAP. Seine Denkschrift »Zucht. Eine Forderung zum Programm« umfasste fünf Kapitel und 31 Seiten. Sie ist in ihrer Menschenverachtung kaum noch zu überbieten. In bewusster Anlehnung an die Tierzucht spricht er von »Menschen-Züchtung«, von der »Emporzüchtung einer Rasse«. Im »Kampf ums Dasein« solle eine Auslese und Emporhebung der Besten und eine Vernichtung der Schlechtesten stattfinden. Kein Erbarmen dürfe es mit den untersten Gruppen der »Minderwertigen« geben: mit Krüppeln, Epileptikern, Blinden, Irren, Taubstummen, Waisen, Verbrechern, Dirnen, Sexualge-

störten. Für sie müsse jede Leistung beendet werden. »Aber auch Dummen, Schwachen, Alten, Energielosen, Erblich-Belasteten, Krankhaft-Veranlagten dürfen wir nicht nachweinen [...]. Die letzte Stufe heißt Untergang und Tod [...]. Fruchtlöse Bäume sollt ihr aushacken und ins Feuer werfen.« Mehrmals wird »der Jude« im Zusammenhang mit den »Minderwertigen« erwähnt. Die Übereinstimmungen mit der späteren »Euthanasie« der Nationalsozialisten und mit den Verbrechen der SS sind unübersehbar.

Am 1. November 1926 trat Pfeffer seinen Dienst als Oberster SA-Führer (OSAF) in München an. Die Gründe für seine Ernennung durch Hitler sind bislang noch nicht restlos erforscht. Fraschka nennt vor allem zwei: Pfeffers unbedingte Loyalität zu Hitler und seinen Ruf als Organisationsexperte. Pfeffer stieg damit faktisch »zum dritten Mann der Bewegung auf« (S. 512). Er verpflichtete sich auf den Legalitätskurs und baute mit der OSAF eine zentrale Überorganisation auf, die den Gauleitern die Weisungsbefugnis über die regionalen Sturmabteilungen entzog. Damit trug er zur endgültigen innerparteilichen Durchsetzung Hitlers bei, schuf sich aber zugleich auch zahlreiche Feinde unter den Gauleitern. Fraschkas Darstellungen der innerparteilichen Intrigen und Auseinandersetzungen sind besonders informativ und aufschlussreich. Aber auch mit Hitler kam es zu Differenzen. Pfeffers Konzeption, die SA neben der Parteiorganisation als eigenständigen Apparat unter dem Dach der NSDAP zu etablieren, unterschied sich grundsätzlich von der Hitlers. Letztlich gelang es Pfeffer auch nicht, einen Ausgleich zwischen der Legalitätstaktik Hitlers und dem revolutionären Anspruch der SA-Basis zu finden. Ab 1929 häuften sich die Auseinandersetzungen mit der unbeliebten OSAF; 1930 reichte Pfeffer schließlich seine Demission ein, die Hitler annahm.

Der Rücktritt bedeutete jedoch keinen Bruch mit dem Nationalsozialismus; Pfeffer blieb ein unbedingter Gefolgsmann Hitlers. Seit Frühjahr 1934 fungierte er als Beauftragter des Führers in Kirchenangelegenheiten im Stab des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß, und nicht minder heikel war seine Tätigkeit als Sonderbeauftragter in der hochsensiblen Österreichfrage. 1935 begann Pfeffer mit dem Aufbau eines privaten Geheimdienstes, und 1936/37 war er als halboffizieller Unterhändler in den deutsch-amerikanischen »Mixed Claims Relations« tätig.

Die Situation änderte sich mit dem Heß-Flug nach Schottland im Mai 1941. Heß war einer der wenigen Vertrauten in der Partei, die Pfeffer hatte. Unter dem Verdacht der Mitwisserschaft wurde er verhaftet. Er verlor sein Reichstagsmandat und wurde im Dezember 1941 aus der Partei ausgeschlossen. Um möglichen Folterungen durch die SS zu entgehen, beantragte er in der Haft wegen des jüdischen Klangs seines Namens eine Namensänderung auf »von Pfeffer«. Nach seiner Entlassung wurde er im Zuge des 20. Juli 1944 erneut verhaftet, obwohl er mit dem Attentat auf Hitler in keiner Verbindung stand und dieses auch strikt abgelehnt hatte. Die beiden Verhaftungen änderten aber nichts an seiner grundsätzlichen Überzeugung – er blieb auch nach 1945 Nationalsozialist.

In dem im Sommer 1947 beginnenden Entnazifizierungsverfahren hingegen gab Pfeffer an, dass alle seine Ämter vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten gelegen hätten, er aber »etwa seit der Olympiade 1936« (S. 496) als politisch Verfolgter zu gelten habe. Die Amerikaner waren nicht in der Lage, dem ehemals dritten Mann der Partei und Wegbereiter des Nationalsozialismus eine Schuld nachzuweisen und stellten das Verfahren ein. Pfeffer beantragte daraufhin wegen seiner Haftzeiten während des »Dritten Reiches« Entschädigung,

die ihm aber verwehrt wurde. Am 12. April 1968 verstarb Pfeffer. In seiner Todesanzeige hieß es: »Sein Leben gehörte Deutschland!«

Fraschka gelingt es, Pfeffers bewegtes Leben eindrucksvoll und mit einer enormen Detailfülle auszuloten. Zu Recht beschreibt er Pfeffer als typischen Freikorpsführer und betont die Kontinuitätslinien zwischen der Freikorpsbewegung und dem Nationalsozialismus am Beispiel seines Protagonisten. Pfeffer war keineswegs ein Mitläufer; er trug zur Machtübernahme der Nationalsozialisten entscheidend bei und war über deren Verbrechen durchaus im Bilde. Große Bestandteile seiner darwinistisch-rassistischen Ideen finden sich später bei der SS wieder. Pfeffer war Täter und hätte auf die Anklagebank gehört. Er diente nicht Deutschland, sondern gehörte zu den Kräften, die großes Leid nicht zuletzt auch über das deutsche Volk brachten. Nach 1945 zeigte er keinerlei Reue oder Einsicht. Sehr interessant wäre es gewesen, wenn Frashka die Angehörigen noch intensiver danach gefragt hätte, wie Pfeffer mit seiner eigenen Geschichte und den Verbrechen des Nationalsozialismus umgegangen ist. Insgesamt ist Frashkas Buch sehr zu empfehlen, spannend geschrieben und gut lesbar. Es enthält zahlreiche Anregungen und ist für politisch-historisch interessierte Leser wie für den Fachhistoriker interessant.

Bernhard Sauer, Berlin

Katja Kosubek, »genauso konsequent sozialistisch wie national«. Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933. Eine Quellenedition 36 autobiographischer Essays der Theodore-Abel-Collection (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Quellen, Bd. 4), Wallstein, Göttingen 2017, 608 S., 42 Euro

Wer Hitlers Wähler waren, ist mittlerweile hinreichend genau erforscht. Neue Erkenntnisse hierzu betreffen nur noch Einzelaspekte sowie regionale oder lokale Besonderheiten. Das Gleiche gilt im Prinzip auch für die rund zehn Millionen Mitglieder der NSDAP, die sich zwischen 1920 und 1945 der Partei angeschlossen hatten. Wir wissen über die demografische Zusammensetzung, die regionale oder die berufliche Herkunft derer, die zwischen 1925 und 1945 der Partei beitraten, ebenso gut Bescheid wie über die 800.000 bis 1.000.000 »Parteigenossen«, die vor allem in den Anfangsjahren, aber auch noch in den ersten beiden Jahren nach der »Machtergreifung«, wieder aus der NSDAP austraten. Kenntnisse über die Wähler der NSDAP haben wir aufgrund der insgesamt sehr detaillierten Ausweisung von Wahl- und Volkszählungsergebnissen durch das Statistische Reichsamt und die entsprechenden Landesämter. Wer die Mitglieder der NSDAP waren, woher sie kamen, wie alt sie waren, welchen Beruf sie bei Parteintritt erlernt hatten oder ausübten, wissen wir aus den beiden im Bundesarchiv in Berlin lagernden Mitgliedskarteien der NSDAP, deren Bestand zwar am Kriegsende erheblich beschädigt wurde, in denen aber dennoch zusammengekommen insgesamt rund 90 Prozent aller NSDAP-Mitglieder verzeichnet sind. Worüber wir nur sehr lückenhaft Bescheid wissen, sind die Motive der Wähler und Mitglieder, der NSDAP bis zur Märzwahl 1933 die Stimme zu geben oder sich ihr als Mitglied anzuschließen. Hier sind wir ent-